

Kirche und Arbeitswelt

Von Arbeit und namentlich von Arbeitswelt soll hier die Rede nicht sein in dem umfassend weiten Sinn, in dem Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika „*Laborem exercens*“ von der menschlichen Arbeit handelt, sondern – wenn auch nicht ausschließlich, so doch ganz überwiegend – nur von der Arbeit, die wir an der uns umgebenden Außenwelt ausüben. Das entspricht dem geläufigen Sprachgebrauch, der namentlich unter Arbeitswelt nur diese Art von Arbeit und deren „Welt“ versteht. Meist fassen wir den Begriff Arbeitswelt noch enger, indem wir ihn auf die transitive, d. i. die unmittelbar an der oder auf die Außenwelt ausgeübte Werkstätigkeit beschränken und überdies von der freiberuflich ausgeübten Tätigkeit und dem hoheitlichen Dienst absehen. Umgekehrt zählen wir zur Arbeitswelt nicht nur die Arbeit selbst als laufendes Geschehen, sondern die ganze „Welt“ der Einrichtungen tatsächlicher und rechtlicher Art, die Technik und die Organisation, kurz die gesamte sachliche und menschliche Umwelt, in der diese Arbeit sich abspielt, die ihr und der sie wechselseitig einander das Gepräge geben. In dem so umschriebenen Sinn wird das Wort Arbeitswelt hier gebraucht.

Das gläubige Verständnis

Gott hat die von ihm geschaffene und damit in ihrem Bestand, ihren Gegebenheiten und Möglichkeiten uns vorgegebene kosmisch-physikalische Welt uns Menschen zu „bearbeiten“ übergeben. Das ist von der Kirche gelehrt unwandlungsbare Glaubenswahrheit; dagegen sind die Beziehungen der Kirche zur Arbeitswelt und die Haltung der Kirche ihr gegenüber wandlungsfähig, haben sich mit dem Wandel der Arbeitswelt selbst gewandelt, müssen und werden auch künftig sich weiterwandeln.

In dem Grad, wie der Mensch gelernt hat, die ihm vorgegebene Welt immer wirksamer zu „bearbeiten“, d. i. sie durch seine Arbeit zu gestalten, sie seinen Bedürfnissen und Zwecken dienstbar zu machen, wird er sich stärker dieses seines Könnens bewußt. Mehr und mehr glaubt er, alles machen zu können, alles sei „machbar“. Zwar stößt er ständig auf die Grenzen seines Könnens, aber in der neueren Zeit machte er immer wieder die Erfahrung, daß diese Grenzen nicht starr sind, daß es ihm vielmehr gelingt, sie immer wieder vor sich zurückzuschieben; erst in allerjüngster Zeit drängen sich ernsthafte Zweifel auf, ob es nicht auch

unübersteigbare Grenzen gibt, ob die Art, wie wir unsere Herrschaft über die Natur ausgeübt haben, nicht vielleicht doch ein Mißbrauch, eine Ausbeutung gewesen ist, wogegen die Natur jetzt zurückschlägt und uns beweist, daß unsere Herrschaft über sie keineswegs unumschränkt ist, vielmehr äußeren Beschränkungen und inneren Bindungen unterliegt, deren Mißachtung zur Folge haben kann, daß wir unversehens die Biosphäre zerstören und das physische Dasein der Menschheit auslöschen. – Wie dem auch sei, diese kosmisch-physikalische Welt samt allem, was wir damit anstellen und daraus machen können, ruht ihrem Ursprung nach in Gottes Schöpferwillen und Schöpferthat und ist uns ebenso vorgegeben, wie jeder einzelne sich selbst vorgegeben ist und sich anzunehmen hat, dem Dasein nicht entfliehen kann und selbst sein Sosein nur in sehr begrenztem Maß nach seinen Vorstellungen und Wünschen zu gestalten vermag.

Für den, der in einer gläubigen Umwelt lebt und nur deren Luft einatmet, ist die Vorgegebenheit alles dessen, was wir als geschöpfliche Wesen vom Schöpfer empfangen haben, selbstverständlich, ist schlechterdings eine Banalität und tritt als solche nicht ins Bewußtsein. Wir, die wir in einer nach- und unchristlich gewordenen Welt leben, befinden uns diesbezüglich in einer völlig anderen Lage. Auf diesen Wandel der Zeiten ist näher einzugehen.

Agrarwirtschaftlich geprägte Arbeitswelt

Noch liegt bei uns selbst die Zeit nicht lange zurück, und in den Ländern, die unserem Blick ferner liegen, verhält es sich für einen Großteil, wenn nicht die Mehrzahl der Menschen heute noch so, daß der Mensch seine Kraft nahezu voll aufwenden muß, um das, was er für seinen Lebensunterhalt unerläßlich benötigt, der Erde abzurufen. In dieser ganz von der Agrarwirtschaft geprägten Arbeitswelt erlebt der Mensch alltäglich und unwiderlegbar, in wie hohem Maß der Erfolg seiner Arbeitsmühe von Naturereignissen, insbesondere der Witterung, abhängt, auf die er keinen Einfluß hat, die er vielmehr schlechtweg hinnehmen muß. Unter diesen Umständen findet er das, was die Kirche ihm über Gottes Anteil am Erfolg seiner Arbeit sagt, in seiner Erfahrung laufend bestätigt. Ganz ersichtlich entsprang der erzielte Ertrag seiner Arbeit nicht seiner Mühewaltung allein, sondern war mindestens ebensosehr den Umständen zu verdanken, in denen die Kirche ihn den Segen Gottes zu erkennen lehrte. So fügten seine fachmännische Sicht als Bodenbesteller oder Viehzüchter und seine gläubige Sicht als Christ sich nahtlos zusammen. Kam dann noch hinzu, daß die Menschen durch diese Arbeit sich und ihre Familien ehrlich und redlich ernährten, dann mußte die Kirche darin überdies die Erfüllung einer hohen sittlichen Pflicht erkennen und anerkennen. So erwies diese Arbeit sich in den Augen der Kirche als ebenso achtens- und lobenswert wie in weltlicher Wertung.

Kein Wunder, daß die Kirche an einer solchen Arbeitswelt ungeteiltes Wohlgefallen fand, wenn nicht gar sie als die einzig sinnvolle, ja als *die* gottgewollte ansah, dies um so mehr, als der menschengewordene Sohn Gottes in ihr aufgewachsen war, in ihr jahrzehntelang gelebt und gewirkt und zuletzt seine Frohbotschaft in einer von ihr geprägten Sprache verkündet hatte. Unter diesen Umständen ist es ohne weiteres begreiflich, daß die Kirche, die auch heute noch über keine andere Sprache und Bilder verfügt, um das Wort Gottes zu verkünden, sich immer noch schwer tut und Hemmungen empfindet, um sich auf die völlig gewandelte Arbeitswelt von heute umzustellen und sich unbefangen und vorbehaltlos auf sie einzulassen.

Industriewirtschaftlich geprägte Arbeitswelt

Inzwischen hat zum mindesten in den sogenannten fortgeschrittenen Ländern ein Wandel stattgefunden. Ausgelöst hat ihn wohl unser verändertes Verhältnis zur Natur, näherhin die dank unserer immer vollkommeneren Kenntnis ihrer Gesetze unvergleichlich gesteigerte technische Effizienz unserer in die Außenwelt eingreifenden und sie in unseren Dienst stellenden Arbeit. War der Mensch zuvor mit einer gewissen Ehrfurcht sanft und schonend mit der Natur umgegangen, hatte er, wenn er sie unseren Bedürfnissen oder Wünschen entsprechend herrichtete, sich ihren Vorgaben so viel wie möglich angepaßt und sich vermeidbarer Eingriffe tunlichst enthalten, so fühlte er sich nunmehr ihr gegenüber stark und war entschlossen, von dieser Stärke rücksichtslosen Gebrauch zu machen; er schickte sich an, Ströme umzuleiten, Gebirge zu versetzen, Klimate zu verändern, alles sollte „machbar“ sein.

Daß die ungeheuer gesteigerte Produktivität unserer Arbeit den Menschen von der notdürftigen Erhaltung seines physischen Daseins zur heutigen reichen Entfaltung seines kulturellen Lebens erhoben hat, kann auch die Kirche gewiß nicht beklagen, sondern nur begrüßen. Tiefe Besorgnis aber mußte ihr der *Preis* bereiten, um den der Ursprung der Fähigkeit unserer Arbeit, all die schönen Dinge, die unser Dasein bereichern und verschönern, zu erstellen, die immer weitergehende Arbeitsteilung und damit verbundene Massenfertigung, erkaufte werden mußte, nämlich um den Preis der Trennung von Haushalt und Betrieb.

Von Haus aus sind Familienleben und Arbeitsleben eins. Seit Beginn des industriellen Zeitalters löst sich ein immer größerer Teil der Arbeit aus der Familie heraus und verlagert sich in den Betrieb. So kommt es zur Trennung von Haushalt und Betrieb. Vom „Großen Haus“, worin mehrere Generationen nebst Blutsfremden zusammen lebten und werkten, entwickelt die Familie sich zur Klein- und Intimfamilie zurück. Im Zusammenhang damit kommt es zu der Vorstellung, im ökonomischen Sinn produktiv sei nur die außerhäuslich als Erwerbstätigkeit im

Betrieb geleistete Arbeit, wogegen die Wirksamkeit der Frau im Haushalt und der Mutter in Aufzucht und Erziehung der Kinder als unproduktiv zu werten sei mit der Folge, daß der Mann, der seinen im Betrieb verdienten Lohn nach Hause bringt und seiner Frau als Haushaltsgeld übergibt, der „Ernährer“ der Familie sei und nicht nur die Kinder, sondern auch die Frau den Unterhalt von ihm empfangen. Was diese Denkweise (Stichwort „Hausfrauenehe“) für das Verständnis der Familie und insbesondere für die tatsächliche und rechtliche Stellung der Frau bedeutet(e), mußte sich der Kirche als ernste Besorgnis aufdrängen; hier jedoch ist nicht von Familie und Haushalt und der ihnen verbliebenen Arbeit zu handeln; zur Arbeitswelt im heutigen Wortverständnis zählt – mindestens voll und ganz – nur die erwerbstätig im Betrieb geleistete Arbeit; demgemäß ist unter der Überschrift „Kirche und Arbeitswelt“ mindestens schwerpunktmäßig nur von dieser Arbeit zu handeln.

Vertauschung von Sachziel und Personziel der Arbeit

Gewichtigste Folge der Verlagerung der in den Betrieben effizienter als in den Haushalten zu betreibenden Arbeit aus den Haushalten in die Betriebe ist der damit unvermeidlich verbundene Wandel des Ziels der Arbeit, der bei der in die Rechtsgestalt des Lohnarbeitsverhältnisses gekleideten Arbeit besonders deutlich in Erscheinung tritt. Der Arbeitnehmer im Betrieb arbeitet nicht oder jedenfalls nicht ausschließlich oder auch nur an erster Stelle um des sachlichen Ergebnisses willen, das er durch seine Arbeit herbeiführt (lat. „*finis operis*“); an dessen Stelle tritt bei ihm der *Entgelt*, den er für diese seine Arbeit empfängt. Dieser Entgelt („Lohn“) schiebt sich als sein persönliches Ziel (lat. „*finis operantis*“) zwar nicht notwendig vor, aber auf jeden Fall neben das Sachziel. Der Arbeitnehmer arbeitet, um Einkommen zu erzielen; seine Arbeit ist ausgesprochenermaßen Erwerbstätigkeit, wird von ihm selbst und wird allgemein als solche gewertet; das ist ja auch der Grund, weswegen er als der „Ernährer“ der Familie (s. oben!) angesehen wird.

Den damit vollzogenen Umbruch des Sinnes der Arbeit und erst recht dessen ungeheure Tragweite hat niemand vorausgesehen und noch viel weniger vorausbedacht. Auch die Kirche, als sie in Leos XIII. Enzyklika „*Rerum novarum*“ 1891 die Arbeiterfrage aufgriff und sich darum annahm, wie der Arbeiter durch die unselbständige Arbeit, durch die „Lebenslage der abhängigen Arbeit“ subjektiv betroffen war, bekam den damit vollzogenen objektiven Umbruch des Sinnes der Arbeit und der Arbeitswelt, den veränderten Platz, den sie im Gesamtbereich der Kultursachgebiete in Anspruch nimmt und der ihr tatsächlich eingeräumt wird, nicht in den Blick und noch weniger in den Griff.

Sachziel jeder denkbaren Arbeit kann kein anderes sein, als einen Erfolg herbeizuführen oder ein Ziel zu verwirklichen. Gerade bei der hier im Vorder-

grund des Interesses stehenden transitiven Arbeit zeigt sich das am deutlichsten. Diesem ihrem „Sinn“ entsprechend werden wir Gegenstand und Ausmaß unserer Arbeit stets danach bestimmen, was wir durch sie erreichen oder verwirklichen wollen, und werden es immer darauf ablegen, es mit dem geringstmöglichen Maß an Mühe und Last zu bewerkstelligen. In diesem Sinn werden wir uns befleißigen, unsere Arbeit immer zweckmäßiger, ergiebiger, „produktiver“ zu gestalten, um den gleichen Erfolg mit geringerer Arbeitsmühe oder mit der gleichen Arbeitsmühe einen größeren Erfolg zu erzielen. Die höhere Produktivität oder technische Effizienz, die Anlaß gegeben hat, die Arbeit aus den Haushalten in die Betriebe zu verlagern, wird zweifellos auch künftig weiter steigen.

Produktivität der Arbeit

Dank der seit Beginn des industriellen Zeitalters unaufhaltsam gestiegenen technischen Effizienz seiner Arbeit vermochte der Mensch in menschheitsgeschichtlich gerechnet unvorstellbar kurzer Zeit das Angesicht der Erde umzugestalten. Unsere materiellen Daseinsbedingungen, ja unser gesamtes Zusammenleben als menschliche Gesellschaft gewannen ein völlig anderes Gesicht. Die menschliche Arbeit, namentlich in der Rechtsgestalt der unselbständigen Erwerbstätigkeit, beginnt die menschliche Gesellschaft nach ihren Bedürfnissen und Gesetzmäßigkeiten zu gestalten. Die Arbeitswelt verselbständigt sich zu einer eigenen Welt, zu einer *Welt für sich*.

Hier geht es zunächst um den Sacherfolg, das sachliche Ergebnis der gesteigerten Produktivität der Arbeit. Solange die Produktivität unserer Arbeit gerade ausreichte, um den Lebensbedarf zu beschaffen, bestand keine Gefahr, daß Sachziel und persönliches Ziel der Arbeit in Konflikt miteinander gerieten, und konnte man im allgemeinen erwarten, daß alle vorhandenen Arbeitskräfte benötigt wurden und darum jeder, der arbeiten wollte, auch zur Arbeit eingestellt und für seine Arbeit entlohnt wurde. Seitdem jedoch in unseren fortgeschrittenen Ländern die Produktivität der Arbeit einen Grad erreicht hat, der vielfach ausreicht, um alles Lebensnotwendige zu beschaffen, und uns einen Wohlstand gestattet, bei dem uns ein Vielfaches dessen, was wir bedürfen, zu Gebote steht, ist das grundlegend anders geworden. Unsere Arbeitswelt ist nicht mehr von Knappheit oder gar Mangel an Arbeitskräften, sondern ist oder scheint wenigstens von deren *Überfluß* gekennzeichnet.

Damit stellt sich für uns die völlig ungewohnte Frage, ob wir künftig unsere Arbeit nicht mehr auf ihren größtmöglichen Sacherfolg ausrichten, deren Menge vielmehr auf das Maß dessen beschränken wollen, wofür zu arbeiten sinnvoll ist, oder ob wir im Gleichschritt mit der ständig steigenden Produktivität der Arbeit die Menge ihrer Ergebnisse, gleichviel ob Bedarf oder auch nur sinnvoller Begehrt

danach besteht, ins Ungemessene vermehren wollen, um Arbeits- und Erwerbsgelegenheit zu schaffen.

Dagegen läßt sich allerdings der Einwand erheben, selbst in den fortgeschrittensten Ländern sei die Frage zur Zeit noch nicht aktuell, auch in ihnen bestehe derzeit noch ein empfindlicher Mangel an öffentlichen Gütern und bedürfe es, um der Umweltzerstörung Einhalt zu gebieten und die bereits zerstörte Umwelt wiederherzustellen, einer so riesenhaften Menge von Arbeit, daß in Wirklichkeit kein Überfluß an Arbeitskräften, sondern eher immer noch Mangel bestehe. Unbestreitbar aber besteht bei uns die Massenarbeitslosigkeit und erweist sich offenbar als Dauererscheinung, die unwiderlegbar beweist, daß wir zum mindesten einem allem Anschein nach sogar auf die Dauer wachsenden Teil derer, die Arbeits- und Erwerbsgelegenheit suchen, keine solche Gelegenheit zu bieten haben.

Auch auf die zurückgebliebenen Länder rückt diese Frage, soweit sie sie noch nicht erreicht hat, unaufhaltsam zu. An die Frage, was deren Lage für uns bedeutet, welche Verpflichtungen sie uns auferlegt, welche Rücksichten wir bei den von uns zu treffenden Maßnahmen auf ihre von der unsrigen in wesentlichen Stücken grundverschiedenen, zum Teil gegensätzlichen Lage zu nehmen haben, sei hier nur erinnert. Seit der Enzyklika „*Mater et magistra*“ und „*Populorum progressio*“ nimmt die Kirche daran lebhaftes Interesse.

Gleichviel, ob wir die Situation bei uns im eigenen Land, in der EG oder weltweit beurteilen, können wir sinnvoll nur diejenigen Güter und diejenigen Mengen von Gütern durch unsere Arbeit erstellen, nach denen Bedarf oder vernünftiger Begehrt besteht. Andere Güter oder eine größere Menge von Gütern zu erstellen, ist sinnloses Tun und als solches des Menschen als vernunftbegabten Wesens unwürdig; es ihm zuzumuten und davon, daß er sich dieser Zumutung unterzieht, seine Entlohnung und damit seinen Lebensunterhalt abhängig machen, heißt ihn entwürdigen. Daß dies dem Menschen gerade in unserer Arbeitswelt so häufig widerfährt, hat seinen Grund in der Trennung von Sachziel und Personziel der Arbeit. Da der Arbeitnehmer nicht das konkrete Ergebnis seiner Arbeit erhält, sondern ein abstraktes Einkommen in Gestalt von Geld erzielt, kann er sein Interesse von dem, was bei seiner Arbeit herauskommt, völlig abwenden und einzig auf das richten, was sie ihm als Einkommen erbringt. In abgewandelter Weise trifft das auch auf den selbständig Erwerbstätigen zu. An dieser Stelle kommt der durch die Verlagerung der Arbeit aus den Haushalten in die Betriebe aktuell gewordene Unterschied von Sachziel („*finis operis*“) und Personziel („*finis operantis*“) der Arbeit erst voll zum Tragen.

Zwar würde gegen die Zumutung, Sand von einer Stelle zu einer anderen und wieder zurück an die alte Stelle zu karren, auch heute noch jedermann sich empört auflehnen; der Widersinn wäre allzu offensichtlich. Bei genauerem Zusehen und ein wenig Nachdenken erweist sich aber jede Art von Beschäftigungspolitik nur um der Beschäftigung willen als ebenso unsinnig und verstößt ganz ebenso gegen die

Menschenwürde. Nichtsdestoweniger ist es unter der bloßen Rücksicht der Entlohnung vollkommen belanglos, ob nützliche oder schädliche Dinge, Unterhaltungsmittel oder Massenzerstörungsmittel erstellt werden; an beiden kann der Beschäftigte Geld verdienen. Aus trauriger Erfahrung wissen wir sogar, daß sich mit Rüstungs- und Kriegswirtschaft am schnellsten und sichersten Voll-„Beschäftigung“ herbeiführen läßt. Wenn trotzdem die Menschen das Angebot solcher Erwerbsgelegenheit nicht ebenso entrüstet abschlagen wie das sinnlose Sandkarren, dann erklärt sich das nur daraus, daß hier der Widersinn in der Regel nicht im vorhinein ersichtlich ist, sich vielmehr erst im nachhinein herausstellt, wenn beispielsweise die zusätzlich erstellten Güter keinen Absatz finden. Hier wäre es Sache des Politikers, im vorhinein zu beurteilen, ob das von ihm angestrebte Wirtschaftswachstum sinnvoll ist.

Keine bloße Beschäftigungspolitik, sondern sinnvolle Arbeit

Also nicht Güter schaffen, um die „Beschäftigung“ zu mehren, nicht Güter schaffen, nach denen kein Bedarf besteht und mit denen niemandem gedient ist, sondern Güter schaffen, die wirklich dazu beitragen, das menschliche Leben nicht nur zu erhalten, sondern es auf eine höhere kulturelle Stufe zu heben. Droht oder besteht bereits Arbeitslosigkeit, dann darf nicht ein Teil der Arbeitsfähigen und Arbeitswilligen das gesamte Angebot von Arbeitsplätzen für sich beanspruchen, sondern muß den Zugang dazu *allen* freigeben, Arbeit und Lohn mit den anderen teilen. Mit Recht verurteilen wir eine Klassengesellschaft, in der eine Minderheit sich den Besitz der Produktionsmittel vorbehält und die Mehrheit darauf beschränkt, unselbständige Arbeit daran zu leisten. Noch strenger müßten wir eine Klassengesellschaft verurteilen, in der die Inhaber von Arbeitsplätzen diese und das daran zu verdienende Arbeitseinkommen sich vorbehalten und andere davon ausschließen.

Der vollkommen richtige, ja unverzichtbare Gedanke, der Mensch solle sein Einkommen „erarbeiten“, d. i. für die realen Unterhaltungsmittel, die er in Anspruch nimmt, solle er eine ebenso reale Gegenleistung erbringen, wird in Widersinn verkehrt, wenn man, anstatt ihm Gelegenheit zu echter, d. i. sinnvoller und nützlicher Leistung zu bieten, ihn sinn- und nutzlos beschäftigt und ihm damit eine Scheinleistung abverlangt.

Das Menschenrecht auf Arbeit ist kein Recht auf zu entlohnendes sinnloses Tun, sondern auf Arbeit, deren Sachziel der arbeitende Mensch als nicht nur moralisch einwandfrei, sondern auch als sinnvoll sich als sein persönliches Ziel zu eigen machen kann. Nur so versteht und vertritt die Kirche das Recht auf Arbeit. Diesen Unterschied zwischen recht verstandener Arbeit und bloßer Beschäftigung hat die Kirche bereits zur Zeit der Weltwirtschaftskrise um 1930 betont und in diesem

Sinne materiale und bloß formale oder nominelle Vollbeschäftigung unterschieden. Sie drängt darauf und kann auch heute nicht anders als darauf drängen, die Arbeitswelt so zu organisieren, daß alle arbeitsfähigen und arbeitswilligen Menschen Gelegenheit finden, durch ihre Arbeit einen echten Beitrag zu dem zu leisten, was dazu gehört, um allen ein menschenwürdiges Dasein zu sichern.

Einigen kirchlichen Kreisen erscheint die Vorstellung, die steigende Produktivität der Arbeit, die immer mehr Arbeit entbehrlich mache und damit die Menge der insgesamt zu leistenden Arbeit, ausgedrückt in Stundenzahlen, immer mehr verringere, besorgniserregend. Ihre hohe Wertschätzung des Berufsethos und einer Arbeitswelt, in der die als Erwerbsberuf ausgeübte Arbeit den Menschen voll in Anspruch nahm, läßt ihnen die Arbeitszeitverkürzung bedenklich erscheinen: Besteht da nicht die Gefahr, daß die Menschen dem Müßiggang verfallen? Offenbar wirken hier noch Vorstellungen nach, die während der ganzen bisherigen Menschheitsgeschichte zutreffend waren und erst neuerdings durch den ungeheuren Anstieg der Arbeitsproduktivität in den fortgeschrittenen Ländern mehr oder weniger bereits überholt sind und aller Voraussicht nach auch in den zurückgebliebenen Ländern in absehbarer Zeit überholt sein werden.

Recht verstanden steht die Kirche hier vor einer sozialpädagogischen Aufgabe riesengroßen Ausmaßes, die Menschen, die noch keine Gelegenheit hatten, es zu lernen, hilfreich anzuleiten, ihre für den Broterwerb nicht mehr benötigte Zeit für andere Tätigkeiten zu verwenden, die das Leben bereichern, ihm echten Gehalt geben.

Bisher war das, was wir hier unter „Arbeitswelt“ verstehen, mehr oder weniger die Welt schlechthin. Alle anderen Kultursachbereiche, einzig die Politik und vielleicht die Religion ausgenommen, waren neben der „Arbeitswelt“ nur Randerscheinungen, waren „Muße“ einer kleinen Gruppe von „Honoratioren“; die vielfach größere Menge der „einfachen Leute“ war davon ausgeschlossen. Dabei braucht es nicht zu bleiben. Je mehr der Bedarf an transitiver Arbeit zurückgeht, um so mehr können alle sich an dem beteiligen, was bisher einer kleinen Minderheit vorbehalten war.

Zu lehren, wie die Arbeitswelt zu organisieren wäre, damit sie den Anforderungen genügt, die der bereits stattgefundene und der weiter fortschreitende Wandel an sie stellt, ist nicht Sache der Kirche; sie beansprucht es auch nicht und weist es den dazu berufenen Sachkundigen zu. Weniger Arbeit im Dienst des Broterwerbs, mehr Raum für andere, höhere Tätigkeit namentlich im selbstlosen Dienst an der Gemeinschaft, kann die Kirche nur freudig begrüßen. Menschliche Arbeit erschöpft sich nicht, soll sich nach Gottes heiligem Willen nicht erschöpfen in dem, was wir unsere „Arbeitswelt“ nennen und unter ihr zu verstehen pflegen. Diese unsere Arbeitswelt ist nach christlichem und kirchlichem Verständnis nicht die Fülle, sondern nur die Grundlage, um nicht zu sagen die bloße Vorstufe dessen, was uns Menschen als unser Wirken hier auf Erden aufgeben ist.